

Die Orangerie in Munzingen

Klaus Hockenjos

Über den Architekten der zum Munzinger Schloss gehörenden, um 1750 erbauten Orangerie ist nichts bekannt. Als Baumeister des »Pflanzenhauses« kommt zwar der Basler Architekt Johann Jakob Fechter in Betracht, der zur gleichen Zeit das Schloss im Rokokostil umgestaltete. Allerdings zeigt die Munzinger Orangerie keine Ähnlichkeit mit den von Fechter konzipierten Orangerien in Basel und Ebnet (das dortige »Pomeranzenhaus« ist bereits im 19. Jahrhundert wieder abgerissen worden), wahrscheinlich ist sie nicht von Fechter entworfen worden.

Die im Stadtarchiv Freiburg vorhandenen Inventarien geben über den Pflanzenbestand der damaligen Orangerie Aufschluss, in der Hauptsache handelte es sich, wie der Name sagt, um Zitruspflanzen. Die Nutzung des Baus zur Überwinterung der Exoten wurde bis zur Jahrhundertwende 1900 beibehalten. Danach dauerte es über 80 Jahre, bis das zwischenzeitlich unter Denkmalschutz gestellte Gebäude verkauft und unter Wahrung der orangerietypischen Fassade zu einem Wohnhaus umgebaut wurde.

Die Orangerie Munzingen ist das stattlichste, aus dem 18. Jahrhundert stammende Beispiel dieses Bautypus im südlichen Baden, sie weist bereits klassizistische Züge auf.

In seiner Dissertation über »Die Herrenhäuser des Breisgau« entwarf Rudolf von Freyhold 1939 eine Typologie der aus der späten Renaissance und dem Barock stammenden Schlösser im Freiburger Umkreis¹. Dazu zählen außer dem Schloss Munzingen auch diejenigen in Ebnet, Hugstetten, Niederrimsingen, Umkirch, Hecklingen, Buchholz, Kiechlinsbergen, Heimbach und Neuershausen. Einzig für die Herrensitze in Munzingen und Hugstetten erwähnte der Verfasser auch zugehörige Orangerien. 1975 befasste sich der damalige Landeskonservator Martin Hesselbacher im »Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Landschaftspflege« mit dem Schloss Munzingen und nannte dabei auch dessen

Orangerie, das Hauptgewicht seines Artikels legte er aber verständlicherweise auf das Schlossgebäude und dessen dringliche Reparaturbedürftigkeit.² Erst die »Liste der Kulturdenkmale im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald«³ von 1974 beschreibt das Orangerienhaus detaillierter mit seinem Walmdach und den »zwei Reihen rechteckiger Fenster, die nur durch schmale Mauerstreifen voneinander getrennt sind«.

Das Schloss war 1672 unter Johann Friedrich von Kageneck noch im Renaissancestil erbaut worden, Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Hauptgebäude unter Johann Friedrich Fridolin v. Kageneck im Sinne des Rokoko umgestaltet, mit großer Wahrschein-



Zeichnerischer Rekonstruktionsversuch der Ebnetorangerie im umgebauten Zustand nach 1749.
(Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Stefan King)

lichkeit durch den Basler Architekten Johann Jakob Fechter. Derart »à la mode« dem Zeitgeschmack angeglichen und mit einem (französischen) Park versehen, konnte es die junge Marie Antoinette 1770 auf ihrer Reise nach Frankreich standesgemäß beherbergen. Fechter war auch der Architekt für den Umbau des jetzigen Ebnetor Schlosses und einer dort bereits vorhandenen Orangerie. Die Spuren dieser zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder abgerissenen Orangerie im Schlosspark wurden 2005 archäologisch erfasst.⁴ Danach und in Zusammenschau mit dem »Bau-Accord« von 1748 konnte ein Rekonstruktionsversuch unternommen werden, demzufolge Fechter der Orangerie einen repräsentativen Mittelbau eingefügt, dessen Man-

sardendach zusammen mit dem neuen Portal und dem aufgesetzten Bauschmuck eine deutliche Aufwertung gegenüber dem ursprünglichen Bau bedeutete. Die umgebauete Orangerie präsentierte sich nunmehr als ein angemessenes Pendant zum eigentlichen Schlossgebäude⁵. Damit stellt sich die Frage, ob nicht auch der Entwurf der Munzinger Orangerie (über deren Bau um 1750 sich im Archiv der Grafen von Kageneck leider keine Unterlagen erhalten haben) von ihm stammen könnte. Die Basler Kunsthistorikerin Doris Huggel hat sich eingehend mit der Person und dem Werk Fechters befasst⁶; in ihrer Monographie führt sie als eines seiner Hauptwerke auch die 1745/46 erbaute »Sandgrube« in Basel auf, ein später als »Palast von zauberhafter Pracht« be-



Die Sandgrube (Basel), Orangerie
(Aus: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Basel-Stadt II. Teil, 1929, S. 111)



Orangerie Munzingen, 1985 (Foto H. Arnold)

zeichnetes Landhaus, zu dem ebenfalls eine Orangerie gehört. Verglichen mit den beiden eindeutig Fechter zuzuschreibenden Orangerien von Ebnet und Basel wirkt das Munzinger »Pomeranzenhaus« deutlich nüchterner, der Verzicht auf jedes schmückende Detail macht, so Doris Huggel, eine Urheberschaft Fechters für diesen Bau unwahrscheinlich.

Offenbar war es Johann Friedrich Fridolin v. Kageneck bei seinem sich den »Remisen« rechtwinklig anschließenden Pflanzenhaus lediglich um dessen Funktion als Überwinterungsraum für die frostempfindlichen Exoten gegangen; einer darüberhinausgehenden gesellschaftlichen Nutzung für Bankette, Konzerte und dergleichen, wie sie damals üblich war⁷, hatte diese Orangerie nie zu dienen.⁸

Werfen wir noch einen Seitenblick auf eine weitere, im Aufsatz v. Freyholds erwähnte Orangerie: Das Pflanzenhaus des Hugstetter Schlosses ist mit seinem polygonalen Grundriss und dem in der Art eines »Sonnenfangs« weit vor-

ragenden Hohlkehlenesims am ehesten der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zuzuordnen.⁹

Freyhold sah 1939 noch am vorderen Rand des Gesimses Glöckchen befestigt, die ihn an »die alten Vorbilder chinesischer Tee- und Gartenhäuschen« denken ließen. Im angefügten Treibhaus haben sich Teile der ursprünglichen Heizanlage mit Rauchkanal hinüber zur Pflanzensammlung erhalten.

Nach dem Höhepunkt der Orangerie-»Mode« in der Mitte des 18. Jahrhunderts, begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Niedergang dieses Bautyps, teilweise entstanden nunmehr Eisen-Glaskonstruktionen, die dank ihrer Höhe als Palmenhäuser dem Interesse an noch exotischeren Gewächsen entgegenkamen (so in Donaueschingen).

In Munzingen blieb hingegen das Pflanzenhaus erhalten. Die im Freiburger Stadtarchiv¹⁰ erhaltenen Inventarien verzeichnen für die Mitte des 19. Jahrhunderts den Bestand an



Orangerie Hugstetten (Foto K. Hockenjos)

I. Pflanzen.

b. In temperirten Pflanzenhaus

- 16 Stk Primula
- 6 „ Diclidra
- 3 „ Tropaeolum
- 6 „ Sedum
- 2 „ Acobanthus
- 6 „ Pflanzen unbekannt

c. Kalthaus = Pflanzen

- 1 Stk Pommeranzbaum
- 75 „ Citronen
- 1 „ Olea
- 1 „ Granatbaum
- 3 „ Oleander (gr. Dr.)
- 1 „ Laurus
- 4 „ Aloe
- 3 „ Medrosideros
- 2 „ Datura in Eubala
- 9 „ „ in großer Topfe
- 20 „ Pelargonium
- 26 „ Hottensia
- 20 „ Salvia
- 43 „ Fuchsia
- 26 „ Oleander
- 4 „ Cineraria
- 3 „ Acazia
- 10 „ ~~Cissampelos~~ Diosma u. Melaleuca
- 1 „ Rododendron
- 40 „ Cactus
- 28 „ Cala
- 4 „ Fuca

I. Pflanzen.

c. Kalthaus = Pflanzen.

- 6 Stk Rothea
- 15 „ Aloe
- 2 „ Asminum
- 2 „ Olea
- 9 „ Granaten / plinius
- 5 „ Citronenbaumchen
- 35 „ Solanum
- 3 „ Mesembrianthemum
- 4 „ Dianthus
- 3 „ Laurus
- 37 „ Myrtlen
- 60 „ Nelken
- 22 „ Rosen
- 8 „ Papiiflora
- 2 „ Arbutulum
- 116 „ Lerkoien
- 8 „ Acobanthus
- 3 „ Hedera in Topfe
- 2 „ „ in Kiste
- 10 „ Cysanthemum
- 2 „ Pinus
- 6 „ Meerzwiebeln

d. Im Freien stehen.

- 32 Stk Rododendron
- 11 „ Azalea

Abgegangen sind

- 33 Stk Orangen & Citronen Bäume
- 1 „ Medrosideros, so wie in großer Pelargonien, Verbena und Nelken

Inventarium der Munzinger Orangerie, 1855 (SAF L 4.4.311)



Anbauten um 1850. Im Hintergrund die Ehrentrudiskapelle Kolorierte Stereo-Daguerrotypie (Archiv v. Kageneck)

exotischen Pflanzen, dessen Grundstock natürlich die Zitrusarten bildeten. Seit Beginn der in der Renaissance um sich greifenden Orangeriepassion enthielten die »Pomeranzenhäuser« aber auch eine Vielzahl anderer auf den Kälteschutz angewiesener Gewächse, zu denen neben den »klassischen« Arten wie Ölbaum, Granatapfel, Zypresse, Lorbeer und Oleander auch die aus dem Orient eingeführten Arten wie Jasmin, Hibiskus und Kirschlorbeer und die sogenannten indianischen Pflanzen wie Agave, Feigenkaktus, Passionsblume und Yucca zählten.¹¹ Auch in Munzingen wurden frostunverträgliche Exoten aus verschiedensten Weltregionen gehegt, die teilweise selbst ausgewiesenen Pflanzenkennern nicht nur dem Namen nach unbekannt sein dürften, so die *Bonapartea* oder die *Cucilugo*.

Insgesamt beherbergte unsere Orangerie damals ca. 140 Pflanzenarten zumeist in mehreren Exemplaren. Neben den Exoten blieb noch genügend Platz für Blumen, beispielsweise 336 Pelargonien und 214 Nelken. Im ersten der erhaltenen Inventarien von 1826 sind 173 »große Zitronen- und Pomeranzenbäume in Kübeln« verzeichnet, dazu »15 junge in Töpfen«. Zum Vergleich: die ersten Orangerien in Karlsruhe enthielten ca. 2700 Orangen-, Pomeranzen- und Zitronenbäume! 1842 waren es noch 114 Citronenbäume in Kübeln, dafür gab es 65 Jungpflanzen in Töpfen. Im Winter 1854/55 nennt das Verzeichnis 33 »abgegangene« Orangen- und Zitronenbäume, 75 Citronenbäume nebst einem Pomeranzenbaum waren erhalten geblieben. Dass das letzte erhaltene Inventarium ein Jahr darauf nur noch



Fassade, 1985 (Foto H. Arnold)

»Orangenbäume« in gleicher Anzahl verzeichnet, dürfte auf einer Namensverwechslung beruhen.

Neben dem »Kalthaus« mit einer Wintertemperatur von 1–8°, also der eigentlichen Orangerie nennen die Inventarien ein »Warmhaus« (Wintertemperatur 15–22°) und ein »temperiertes Pflanzenhaus« (8–12°)¹², beide sind auf einer um 1850 entstandenen »Daguerrotypie« als Anbauten zu erkennen. Eine Besonderheit der Munzinger Orangerie war ihre Unterkellerung, weshalb die Pflanzen nicht wie damals bevorzugt auf Lehmboden zu stehen kamen. Wie Gräfin v. Kageneck schildert, blieb die Orangerie noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts »im Betrieb«. Um diese Zeit fand eine eingreifende Umgestaltung statt: An die Rückseite wurde ein zusätzlicher Bau als »Schopf« an-

gefügt, und um weiteren Raum zu gewinnen, wurde die nordwestliche Dachhälfte angehoben mit der Folge, dass die Quersilhouette der Orangerie nun asymmetrisch und das Südwestportal nicht mehr mittelständig war. Seither führte die ehemalige Orangerie ein Aschenputteldasein, diente nach dem 2. Weltkrieg dem Munzinger Turnverein als Halle und wurde in den frühen 1950er Jahren Teil einer Rebveredlungsanlage. 1952 wurden Schloss, Nebengebäude und Orangerie unter Denkmalschutz gestellt. Ab 1970 hatte sich das Denkmalamt mit neuen Nutzungskonzepten auseinander zu setzen. Zunächst war eine »Gaststätte mit gehobenem Ausbau mit ca. 100–120 Sitzplätzen« in der Planung, zehn Jahre später sah ein weiteres Projekt ein Hotel vor, die Orangerie sollte für Gasträume ausgebaut werden und »bei groß-



Dachstuhl mit Hängewerk vor dem Umbau
(Foto H. Arnold)

zügiger Tischbestuhlung« die Bewirtung von sogar 159 Personen ermöglichen.

Diese Projekte wurden nicht weiterverfolgt. Doch auf der Suche nach einem renovationsbedürftigen Denkmalsbau stieß ein Ehepaar aus Freiburg durch eine Annonce auf das Bauwerk mit seinen überwiegend beschädigten Fenstern und dem an der Vorderfront emporkletternden Gesträuch. Dem Ehepaar war auf Anhieb klar: Dies war der Inbegriff ihrer Wünsche, mit dem Umbau der Orangerie wäre endlich reichlich Platz für die heranwachsenden Kinder und die Sammlung ererbter und erworbener Kunstgegenstände. Nicht zuletzt erinnerte das Ensemble von Schloss und Garten an ein Kindheitsparadies, das Schloss in Homberg/Ohm in Oberhessen.

Mit dem Schlossherrn Hans Graf v. Kageneck konnte man sich schnell einigen. Es stellte sich heraus, dass bereits eine Neugestaltung des angrenzenden Hofareals (»der Remisen«) geplant war, die mehrere Wohnungen vorsah. Als Architekt war Rainer Probst be-

auftragt worden, der sich mit seinen in Freiburg entstandenen Bauten nunmehr auch für den Umbau der Orangerie empfahl. Bei dieser Planung waren wiederum die Ansprüche des Landesdenkmalamts zu berücksichtigen, die insbesondere das Charakteristikum aller Orangerien, die Fensterfront nach Süden sowie die Geschosshöhe und den Dachstuhl mit den Dachgauben betrafen.

So imposant das Balkenwerk des Dachstuhls sich auch ausnahm: Würde es dem erhöhten Gewicht einer zusätzlichen Lage Dachziegel standhalten? Doch der Statiker gab grünes Licht, auf zusätzliche Verstärkungen würde man verzichten können. Dies galt auch für des »Hängewerk«, das die stützenlose Überspannung der Halle mit ihrer Grundfläche von 37 auf 9 Metern ermöglichte.¹³

Im Februar 1986 begannen die Baumaßnahmen mit der Entrümpelung des alten Gemäuers. Der Anbau an der Rückseite wurde nach anfänglichen Bedenken des Denkmalamts abgebrochen, die Anhebung des Dachs rückgängig gemacht, und im Dezember konnte die Familie in die umgebaute Orangerie einziehen.



Musikzimmer (Foto H. Arnold)



Jugend musiziert (Foto H. Arnold)

Im Gegensatz zu der Gestaltung des Äußeren und des Dachstuhls ließ das Landesdenkmalamt dem Bauherrn und seinem Architekten für den Innenausbau freie Hand. Die ursprüngliche, knapp fünf Meter hohe Orangeriehalle erhielt durch Einziehen von (nichttragenden) Zwischenwänden analog zu den drei Fenstergruppen eine Dreiteilung mit einem Eingangsraum, dem Esszimmer und der Küche im Westen, einem zentralen Wohn- und Musikzimmer mit einer den Eindruck bestimmenden Bücher-galerie sowie im Osten das Arbeits-, Schlaf- und Badezimmer und das Treppenhaus zum Obergeschoss. Große zweiflügelige Durchgangstüren liegen nach barockem Vorbild auf der vom Portal an der Westfassade zur Nordostfassade durchgehenden Mittelachse. Allen Räumen gemeinsam ist der zugunsten Pflegeleichtigkeit und Beständigkeit mit Carraramarmor ausgelegte Boden. Im Westen des Dachgeschosses entstand

eine Einliegerwohnung, zu der eine Außentreppe führt. Den Ostteil nehmen zur Eigentümerwohnung gehörende Kinder- und Gästezimmer sowie Übungsräume für die musikausübende junge Generation ein. Vor der Südfront wurde eine Terrasse aufgeschüttet, Sandsteinplatten für den Belag und die Treppenstufen fanden sich in einer Kirche im Elsass, wo sie wegen einer geplanten Fußbodenheizung nicht mehr verwendet werden konnten. Die im Sommer vor dem Haus platzierten Kübelpflanzen verbringen den Winter im Schwimmbad, einer im Garten errichteten Konstruktion aus Stahl, Aluminium und Glas, die somit die frühere Aufgabe der Orangerie, freilich für eine weit geringere Anzahl Pflanzen übernommen hat. Bewunderer der alten Orangeriekultur mögen es bedauern, dass das »Pomeranzenhaus« nicht mehr wie ehemals ausschließlich der Überwinterung einer Pflanzensammlung dient. Dafür hat die Munzinger Orangerie seit dem Umbau nun jene gesellschaftliche Funktion übernommen, die ihr zuvor vorenthalten geblieben war (s. Anm. 8): Neben großzügigem Wohnraum entstand eine musikalische Be-



Im Garten (Foto H. Arnold)



Frontalansicht Orangerie 2018 (Foto K. Hockenjos)

gegnungsstätte mit Hauskonzerten und vielfältigem Musikunterricht.

Als ein Höhepunkt bleibt allen Beteiligten die Aufführung von Mozarts Singspiel »Bastien und Bastienne« im Gedächtnis, bei der das Orchester im Musikzimmer platziert war, die Terrasse als Bühne fungierte und der Garten das Parkett für ein Publikum von 300 Gästen bildete.¹⁴

Auf dem begrenzten Grundstück vor der Orangerie bilden ein sehr englisch anmutendes abfallendes Beet und der gepflegte Rasen einen »Pleasure ground« vor dem Hintergrund des alten Baumbestands.

Die Munzinger Orangerie ist das stattlichste, aus dem 18. Jahrhundert stammende Beispiel dieses Gebäudetypus im südbadischen Raum. Mit der Pracht und den Dimensionen, die für die Pflanzhäuser der weltlichen und geistlichen Residenzen im Nordbadischen oder Württembergischen, erst recht im Sächsischen oder in Potsdam als angemessen galten, kann es die Orangerie des Munzinger Herrenhauses freilich nicht aufnehmen. Auch mit der sich an die Stilistik des Schlossgebäudes anlehnenen Ebener Orangerie

konnte sie in ihrer schlichten, auf jegliche dekorative Elemente verzichtenden Bauweise nicht konkurrieren. Der heutige Betrachter allerdings kann dem Munzinger Orangeriehaus mit seinem Hauptcharakteristikum, der Dreiergruppierung von jeweils sieben hohen Rechteckfenstern eine eigene Qualität abgewinnen: Mit ihrer Geradlinigkeit und Schnörkellosigkeit weist die Kageneck'sche Orangerie bereits auf den Klassizismus hin, wie ihn dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Karlsruhe die von Weinbrenner entworfene, jedoch bald wieder zugunsten eines Neubaus abgerissene »Alte Orangerie« verkörperte.¹⁵



Alte Orangerie Karlsruhe (aus: Hortus Carlsruhanus oder Verzeichniss sämtlicher Gewächse, welche in dem grossherzoglichen botanischen Garten zu Karlsruhe cultivirt werden, Hrsg. von Garteninspector Hartweg, Karlsruhe 1827)

Für ihre umfangreichen Informationen danke ich dem Eigentümerhepaar und Gräfin von Kageneck

Für ihren Expertenrat danke ich Dr. Simone Balsam, Dr. Harri Günter, Dr. Doris Huggel und Stefan King

Anmerkungen

- 1 R. von Freyhold: Breisgauer Herrenhäuser, Würzburg 1939.
- 2 Martin Hesselbacher: Das Schloss des Grafen von Kageneck in Munzingen, in: Nachrichtenblatt der öffentlichen Kultur- und Heimatpflege im Regierungsbezirk Südbaden 1957, IV, S. 223.
- 3 Die Bau- und Kunstdenkmale des ehemaligen Kreises Freiburg, Freiburg 1974.
- 4 Regine Dendler, Stefan King, Heiko Wagner: Die ehemalige Orangerie zu Ebnet. Archäologische und bauhistorische Untersuchungen. In: Schauinsland 2005/0091, S. 91–104.
- 5 S. Anm. 2, S. 99.
- 6 Doris Huggel: Johann Jakob Fechter 1717–1797, Ingenieur in Basel, Lindenberg 2004.
- 7 Simone Balsam: »man unterschiedliche solche Pommeranzen-Häuser in Teutschland findet ...«, in: Der Süden im Norden – ein fürstliches Vergnügen, Regensburg 1999, S. 32.
- 8 Pers. Mitteilung Gräfin v. Kageneck.
- 9 Pers. Mitteilung Simone Balsam.
- 10 Stadtarchiv Freiburg, Deposita, Archive verschiedener Adelsfamilien L4 Nr. 4 Grafen von Kageneck.

- 11 Clemes August Wimmer: Die Pflanzenbestände der Orangerien, in: Der Süden im Norden, Herausgeber Oberfinanzdirektion Karlsruhe, Regensburg 1999, S. 14 f.
- 12 Temperaturangaben nach Sybille Hoymann, Die Natur ins Haus holen, in: Natur hinter Glas: zur Kulturgeschichte von Orangerien und Gewächshäusern, Hrsgb. Jürgen Landwehr, St. Ingbert 2003, S. 59.
- 13 Auch im Schloss wurde dieses Konstruktionsprinzip angewandt; dort allerdings, wie M. Hesselbacher bemerkt (Anm. 3, S. 78), ohne zwingenden Anlass, da die tragenden Innenwände der darunterliegenden Geschosse eine freie Überspannung des Dachraumes gar nicht bedingt hätten.
- 14 Bernhard Kreissig, Cola's Partnervermittlung, in: Orpheus 11, 1994, S. 42.
- 15 Eine ähnliche Fassadengestaltung zeigt auch das »Lange Haus« der Orangerie von Belvedere bei Weimar, die Orangerie von Schloss Hof in Österreich und die Orangerie in Saalfeld.



Anschrift des Autors:
Dr. Klaus Hockenjos
Dorfstraße 17
79100 Freiburg